

# „Übersetzen – üb' Ersetzen!“

Von der Last und Lust des Übersetzens

■ Wer einen Text von einer Sprache in eine andere übersetzt, der begibt sich auf eine Fähre und reist von einem Sprachufer zum anderen. Unterwegs gibt es viel zu entdecken.

■ „Ich lade euch nun also ein mit Wohlwollen und Aufmerksamkeit das Gelesene aufzunehmen und dort Nachsicht zu üben, wo wir trotz intensiven Bemühens bei der Übersetzung vielleicht doch nicht die genaue Ausdrucksweise getroffen haben. Denn das, was bei uns auf Hebräisch gesagt wird, hat ja nicht mehr genau dieselbe Kraft, wenn es in eine andere Sprache übertragen wird. Das gilt nicht nur für das vorliegende Buch, sondern auch die Übersetzungen der Tora, der prophetischen Schriften und der übrigen Bücher unterscheiden sich nicht unwesentlich von den Fassungen in der Originalsprache.“

Diese mehr als 2000 Jahre alten Worte eines Übersetzers bitten um Nachsicht dafür, dass jede noch so sorgfältig erstellte Übersetzung hinter dem Original zurückbleibt. Sie stehen im Vorwort der griechischen Übersetzung des Buches Jesus Sirach.<sup>1</sup> Drastisch formulierte Martin Luther in seinen „Tischreden“ den Verlust:

„Die Ebräer trinken aus der Bornquelle; die Griechen aber aus den Wasserlin, die aus der Quelle fließen; die Lateinischen aber aus der Pfützen.“<sup>2</sup>

Und woraus trinkt, möchte man weiter fragen, wer die Lutherbibel liest – oder eine andere deutsche Übersetzung? „*Traduttore traditore*“ – der italienische Spruch spielt mit dem Gleichklang der Worte für den

„Übersetzer“ und den „Verräter“. Carina von Enzenberg und Hartmut Zahn wenden das ins Positive: „*Traduttore traditore* – sind Übersetzer Verräter? Ja, wir verraten euch, was in fremden Büchern steht.“<sup>3</sup> Wie viele Werke der Weltliteratur blieben uns unzugänglich, wenn nicht Übersetzungen den Inhalt verrieten! Wie wenige könnten die Bibel lesen, wenn es ein solches Verraten nicht gäbe! Es ist gut, dass es Übersetzungen gibt, aber es ist – für Lesende wie für Übersetzende – auch notwendig, um die Unzulänglichkeit jeder Übersetzung zu wissen. Bei der Bibel kommt noch etwas hinzu. Wer sich heute daran macht, ihre Tex-

<sup>1</sup> Zitiert nach der von Angelika Strotmann erstellten Übersetzung in der „Bibel in gerechter Sprache“, Gütersloh 2011. Das in vollständiger Fassung nur griechisch (und dann in weiteren Übersetzungen) vorliegende Sirachbuch macht auf eine Grundfrage der Bibelübersetzungen aufmerksam: Welche Bücher gehören zum Kanon der „Schrift“, des so genannten Alten Testaments? Nur die hebräisch überlieferten – so die protestantische Tradition – oder – in katholischer Tradition – nur die griechisch in der Septuaginta tradierten? Diese Unterscheidung kann auch bei der Übersetzung einzelner Stellen unbestritten kanonischer Bücher zum Tragen kommen. Hat der hebräische Text Vorrang oder soll man an einzelnen Stellen der griechischen Übersetzung (Septuaginta) folgen, wie es in vielen Fällen das Neue Testament tut? Es geht dabei nicht nur um übersetzungstechnische Fragen, sondern auch um grundlegend theologische, die das Verhältnis der Kirche zu Israel betreffen.

<sup>2</sup> D. Martin Luthers Werke (Weimarer Ausgabe, Tischreden 1), Nachdruck der Ausgabe von 1912, Stuttgart 2000, 524f.

<sup>3</sup> Carina von Enzenberg/Hartmut Zahn, Fährleute, in: Dietmar Härtel/Felix Mayer (Hg.), Diesseits von Babel. Vom Metier des Übersetzens, Köln 2008, 37–39, 38.

te zu übersetzen, bekommt es mit bereits vorliegenden Übersetzungen zu tun, deren Wortlaut an manchen Stellen vielen Menschen vertraut ist. Wenn aber der Respekt vor dem Vertrauten zum Verzicht auf neue Übersetzungen führte, wäre das auch ein Verzicht darauf, neuere philologische, sozialgeschichtliche und auch theologische Einsichten in der sprachlichen Präsentation der Bibel selbst zum Tragen zu bringen und sie mit den Lesenden oder der Gottesdienstgemeinde zu teilen.

### AUSGANGSPRACHE – ZIELSPRACHE

Trotz ihrer Besonderheiten teilt eine Bibelübersetzung Grundfragen mit jeder literarischen Übersetzung. Da ist zunächst die Gewichtung von Ausgangssprache und Zielsprache. Es gibt nach Klaus Reichert *assimilierende* Übersetzungen, welche die Sprache, in die übersetzt wird, den Eigenarten der zu übersetzenden Sprache angleichen, und es gibt *appropriierende*, d.h. aneignende, welche die Sprache, aus der übersetzt wird, in den Duktus der Sprache umwandeln, in die übersetzt wird.<sup>4</sup> Martin Bubers und Franz Rosenzweigs Verdeutschung der „Schrift“ gehört zur ersten Form, die „Gute Nachricht“ zur zweiten. Dazu stellt sich in vielen Einzelfällen die Frage nach einer nicht nur lexikalisch korrekten, sondern die je einzelnen Stellen treffenden Wiedergabe von Wörtern und Wendungen und ihrer jeweiligen Wahrnehmung in der Sprach- und Lebenswelt der Leserinnen und Leser. Ein simples Beispiel ist die englische Wendung, es regne „*cats and dogs*“. Im Deutschen klänge

die Aussage, es regne Katzen und Hunde, unverständlich. „Es regnet *Bindfäden*“ wäre da passender, obwohl das Lexikon „*Bindfäden*“ kaum als inhaltlich gleiche Wiedergabe von „*cats*“ und „*dogs*“ nennt. Auch die Beschwerde eines englischen Gastes: „Was machen weißes Pferd auf Marmelade?“ zeigt einen nicht hilfreichen Gebrauch des Wörterbuchs.

Nur begrenzt hilft das Lexikon auch beim Übersetzen biblischer Wörter. Oft spricht die Hebräische Bibel von *avot* und von *banim*. Lexikalisch sind *avot* „Väter“ und *banim* „Söhne“. Doch an vielen Stellen sind damit nicht nur die männlichen Vorfahren oder Nachkommen gemeint, so dass dort eine inklusive Wiedergabe wie „Eltern“ und „Kinder“ richtiger ist. Ähnlich ist es im Neuen Testament. Meint die Briefanrede *adelphoi* in 1 Kor 1,10; Gal 1,11 und an vielen weiteren Stellen nur die Brüder oder die Geschwister? Die Übersetzungsentscheidung hat Folgen für das Bild neutestamentlicher Gemeinden und dann auch für gegenwärtige. Die gewachsene Aufmerksamkeit für die *gender*-Perspektive darf an Bibelübersetzungen nicht vorbei gehen. Es soll deutlich werden, dass es im biblischen Israel nicht nur Propheten, sondern auch Prophetinnen gab, nicht nur Könige, sondern auch Königinnen, nicht nur Beter, sondern auch Beterinnen, nicht nur Jünger, sondern auch Jüngerinnen. Gleichwohl bleibt in jedem Einzelfall zu fragen, ob sich eine Aussage womöglich doch allein auf Männer bezieht. In eine verantwortliche Wiedergabe fließen Ergebnisse sozial- und kulturgeschichtlicher Studien ein. Ist dann eine scharfe Trennung zwischen Übersetzung und Interpretation möglich? Bereits hier zeigt sich: Es gibt kaum *die* richtige Übersetzung – aber es gibt falsche.

<sup>4</sup> Klaus Reichert, Zur Übersetzbarkeit von Kulturen – Appropriation, Assimilation oder ein Drittes?, in: Carola Hilfrich-Kunjappu/Stéphane Mosès (Hg.), Zwischen den Kulturen (Conditio Judaica 20), Tübingen 1997, 35-45.

## FALSCHER ÜBERSETZUNG

In Jes 7,14 ist im hebräischen Text von einer *almā* die Rede, einer „jungen Frau“, die ein Kind bekommen werde. Das ist kaum ein Wunder. Aber die Einheitsübersetzung wie die Lutherbibeln geben *almā* hier als „Jungfrau“ wieder. Brisant wird das, weil diese Jesajastelle im Neuen Testament bei der Geburt Jesu eine Rolle spielt. Mt 1,23 zitiert sie im Wortlaut der Septuaginta, welche mit *parthénos* in der Tat an eine „Jungfrau“ denken lässt. Aber darf man diese Beziehung auf die Geburt Jesu in das alttestamentliche Jesajabuch zurück transportieren und auch dort *almā* gegen das Hebräische mit „Jungfrau“ übersetzen? Nein, meine ich, das darf man nicht! Vollends fatal war es, jüdischen Menschen jene Stelle in ihrer griechischen Fassung vorzulegen und ihnen vorzuwerfen, sie verstünden ihre eigenen Texte nicht, wenn sie nicht an Jesus als den Messias glaubten. Hier zeigt sich die ideologiekritische Aufgabe des Übersetzens. Es geht um das Recht des Textes der Hebräischen Bibel und seiner jüdischen Hörer und Leserinnen gegen die christliche Rezeptionsgeschichte.

## STIL – ABER NICHT NUR STILFRAGEN

Ein zunächst harmloseres Problem bietet der Satzbau biblischer Texte. Soll man die für hebräische und in deren Nachahmung auch neutestamentlich-griechische Erzähltexte typische *Parataxe*, d.h. die mit „und“ erfolgende Aneinanderreihung von Sätzen im Deutschen nachahmen? Oder soll man sie in *Hypotaxen* verwandeln, d.h. in Haupt- und diesen untergeordnete Nebensätze? Es geht dabei zunächst um eine Stilfrage. Mit „Und“ beginnende Sätze und lange „Und“-Ketten wirken im Deutschen unbeholfen-kindlich. Aber es geht um mehr, nämlich um eine

spezifische Weise des Erzählens. So beginnt z.B. das Buch Exodus mit einem so genannten *waw*-copulativum, einem verbindenden „Und“: „Und dies sind die Namen.“ Manche deutschsprachige Bibeln geben es so wieder, so die Elberfelder und die neue Zürcher Bibel. Andere lassen das „Und“ weg, u.a. die Einheitsübersetzung, die Lutherbibeln und die „Bibel in gerechter Sprache“. So sperrig es klingt, einen Satz oder gar ein ganzes Buch mit „Und“ beginnen zu lassen, so deutlich betont dieses kleine Anfangswort: Hier beginnt etwas Neues, das gleichwohl an das Vorangehende anknüpft. Erzählen ist immer auch Weiter-Erzählen. Und was jene langen „Und“-Reihen betrifft, so könnte deren im Deutschen eleganter klingende Überführung in Haupt- und verschiedenartige Nebensätze womöglich zu rasch das zu erzählende je Einzelne einer Ordnung unterwerfen. Wissen wir denn so genau, ob etwas auf etwas anderes folgte, *während* jenes, *indem* es, *nachdem* es, *weil* es, *obwohl* es oder *damit* es war? Darum möchte ich die *Insubordination*, die Widerständigkeit des biblischen Erzählstils gegen die Konstruktion *eines* Sinns beim Übersetzen bewahren, auch wenn das dem Stilgefühl mancher Deutschlehrer zuwider ist.<sup>5</sup>

## VERSTÄNDLICHKEIT

Die Arbeit an einer Bibelübersetzung ist ein ständiger Lernprozess für die Übersetzenden, und die dann vorliegende Übersetzung soll auch den Lesenden zum Lernen verhelfen. Dazu soll sie biblische Texte so wiedergeben, dass Menschen sie heute verstehen können, z.B. indem sie unverständlich gewordene Wörter oder Wendungen

<sup>5</sup> Dazu vom Verfasser, *Parataxe*, in: ders., *Schriftstücke*. Biblische Miniaturen, Gütersloh 2011, 257–261. 283f.

in verständliche überträgt. Wer weiß heute noch, was – so die Lutherbibeln bis 1912 in Mt 18,32 – ein „Schalksknecht“ ist, und wer versteht das Wort „Reis“ in Jes 11,1 richtig? Zuweilen ist es aber gerade darum zu tun, durchaus verständliche Wörter in das zurück zu verwandeln, was der Text meint. In Mt 9,20 berührt eine Frau – so die Lutherbibeln wie die Einheitsübersetzung – „den Saum“ des Gewandes Jesu. Das griechische Wort *kráspedon* meint hier den „Schaufaden“ (so hier die „Bibel in gerechter Sprache“) und damit etwas, das Jesus in seiner Kleidung als Juden kennzeichnet. Darum plädiere ich hier für eine Wiedergabe, die auf der Wortebene fremder klingt, auf der Sachebene aber umso gerechter ist.

## VERLERNEN

Zum Lernen gehört auch das Verlernen. Verlernt werden z.B. Wörter, die zu verächtlichen geworden sind wie z.B. „Weib“. Das betrifft auch die Übersetzung der *gojim* im Alten wie der *éthne* im Neuen Testament mit „Heiden“. Beides meint die nichtjüdischen Völker. In diesem Sinne sind die allermeisten Mitglieder christlicher Gemeinden „Heiden“. Da das kaum jemand so versteht, wäre statt von „Heiden“ von „Menschen aus den Völkern“ zu sprechen. Und dann gibt es ein sehr schönes, doch im Lichte deutscher Geschichte unsäglich gewordenes Wort, nämlich „Heil“. Darf man es noch gebrauchen? Oder soll man das gerade tun, um nicht den

alten und neuen Nazis die Herrschaft über die Wörter zu überlassen?

## „TRANSPORTVERLUST“

Manche biblische Wendungen wurden in klassisch deutscher Fassung zu Sprichwörtern, deren Aussage man versteht, obwohl sie ein kaum noch verständliches Wort enthalten. Dazu gehört die Redewendung, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Sie geht auf Luthers Übersetzung von Mt 5,15 zurück: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel“. Dann nämlich würde das Kerzenlicht ausgehen. Der Scheffel ist ein altes Messgefäß, meist für Getreide. Vertrauter ist heute das Verb „scheffeln“, aber das führte angesichts seiner Verbindung mit „Geld“ zum gänzlichen Missverstehen der biblischen Wendung. Verständlicher verdeutscht die Einheitsübersetzung: „Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber“. Die Übersetzung wird hier zur Entscheidung, *was* man verloren gehen lässt: das Bildwort selbst oder das zum Sprichwort gewordene Bild, die Bibel in ihrer historischen Sprachgestalt oder die Bibel als Fundus deutscher Sprachkultur. „Was mich beim Übersetzen von Anfang an interessiert hat“, schreibt Svetlana Geier, die großartige Dostojewski-Übersetzerin, „ist der Transportverlust. Mich interessierte, was verloren geht.“<sup>6</sup> Noch deutlicher wird der „Transportverlust“ an einer Stelle im Jeremiabuch, die darum ausführlicher betrachtet werden soll:

Was siehst du, Jeremia? Ich antwortete: Einen Mandelzweig sehe ich. Da sprach der Herr<sup>7</sup> zu mir: Du hast richtig gesehen; denn ich wache über mein Wort und führe es aus.

So lautet Jer 1,11f in der Einheitsübersetzung. Sie gibt die *Wörter* richtig wieder. Aber gibt sie auch das, was die *Worte* im

<sup>6</sup> Svetlana Geier, Ein Leben zwischen den Sprachen, Dornach 2011, 142.

<sup>7</sup> „Herr“ ist hier die Wiedergabe des im hebräischen Text mit den Konsonanten j-h-w-h geschriebenen, doch seit biblischer Zeit nicht gesprochenen Eigennamens Gottes. Zur Problematik dieser Wiedergabe und der Übersetzung des Gottesnamens überhaupt siehe vom Verfasser, Die Unübersetzbarkeit des Gottesnamens, in: Christine Gerber u.a. (Hg.), Gott heißt nicht nur Vater (BThS 32), Göttingen 2008, 13-36.

Zusammenhang ausdrücken sollen, richtig wieder? Warum beglaubigt der Anblick eines Mandelzweigs, Gott werde über seinem Wort wachen? Ohne Erläuterung bleibt das rätselhaft, obwohl der hebräische Text selbst kein Rätsel aufgeben, sondern etwas erhellen will:

Jeremia, was siehst du? Ich sprach: Ich sehe einen erwachenden Zweig. Und der HERR sprach zu mir: Du hast recht gesehen; denn ich will wachen über meinem Wort, dass ich's tue.

So die Lutherbibel 1984. Hier versteht man die Pointe. Jeremia sieht einen erwachenden Zweig und Gott wird wachen. Im hebräischen Text liegt die Verbindung zwischen dem, was Jeremia sieht, und dem, was es besagt, in der Klangnähe der Worte *schaked* („Mandelbaum“) und *schoked* („wachend [bin ich]“). Die Wiedergabe des *schaked* mit einem „erwachenden Zweig“ entfernt sich zudem nicht ganz weit vom hebräischen Wort für den Mandelbaum, der *schaked* heißt, weil er als erster im Frühling „erwacht“. Doch sie macht aus dem konkret gesehenen Mandelzweig einen Zweig irgendeiner Pflanze. Das *Bild*, das die Deutung trägt, ist in seinem *Wortlaut* wiedergegeben, das *Bild* selbst jedoch verblasst. Soll man Jer 1,11f so übersetzen, dass das *Bild* sich voll erschließt oder dass der *Wortlaut* verständlich wird? Oder gibt es ein Drittes? Immerhin gibt es einen Baum, der im Deutschen so heißt, wie er heißt, weil er als erster im Jahr aufwacht, nämlich den Wacholder. Soll man also mit Wilhelm Rudolph<sup>8</sup> den Propheten statt eines Mandelzweigs einen Wacholderzweig sehen lassen? Das Wortspiel *schaked* – *schoked* wäre in *Wacholder* – *wachen* aufgenommen, die Pflanze bliebe konkret, der Pflanzennamen klänge nicht nur so wie das auf ihn bezogene Verb, sondern hieße auch wirklich deshalb so. Soll man also den

Mandelbaum durch den Wacholder *ersetzen*? Hier bekommt das Wort „Übersetzen“ durch eine erhellende Schreibweise eine Bedeutung, die sich bei Karl Kraus findet. Im Zusammenhang der Unübersetzbarkeit eines literarischen Werks merkt er in Klammern an: „üb' Ersetzen!“<sup>9</sup> Wilhelm Rudolphs Ersetzung in Jer 1,11f ist genial, doch auf sie trifft auch ein weiteres, bitteres Kraus-Diktum zu: „Ein Werk der Sprache in eine andere Sprache übersetzt, heißt, daß einer ohne seine Haut über die Grenze kommt und drüben die Tracht des Landes anzieht.“<sup>10</sup> Der deutsche Übersetzer hat den Mandelbaum entlaubt und entwurzelt, ihn über die Grenze gebracht und ihm das Nadelkleid des Wacholders angezogen. Mit Karl Kraus' *Bild* ist Übersetzen oft buchstäblich eine Schinderei. Und doch ist die Last des Übersetzens nur die eine Seite. Die andere ist die Lust, es trotz der unvermeidlichen Transportverluste immer wieder zu versuchen, verschiedene Möglichkeiten auszuloten und abzuwägen und dabei nicht nur das Ziel, sondern auch den Weg des Übersetzens und des *Übersetzens*<sup>11</sup> der alten Wörter, Texte und Bücher der „Schrift“ als eine Weise des Verstehens zu betrachten und zu genießen.

## EIGENE ERFAHRUNGEN

Eine solche Lust des Übersetzens erfuhr ich vor allem in den Exegetinnen- und Exegetengruppen, welche die bei den jeweiligen Deutschen Evangelischen Kirchentagen zentralen Bibeltexte seit 1991 gemeinsam

<sup>8</sup> Wilhelm Rudolph, Jeremia (HAT I/12), Tübingen 1947, 6.

<sup>9</sup> Karl Kraus, in: DIE FACKEL, Nr. 890, Ende Juli 1934, 77.

<sup>10</sup> Karl Kraus, A[phorismus] 877, in: ders., Aphorismen, Frankfurt a. M. 1986, 245.

<sup>11</sup> Zu den Weisen das Wort zu betonen, dabei im zweiten Fall an das *Übersetzen*, das Hin- und Hertragen einer Fähre und so an eine *Hermenautik* zu denken, siehe vom Verfasser, *Übersetzen!*, in: ders., *SchriftStücke*, 61–63. 266f.



übersetzten. An diesen Kirchentagsübersetzungen – sie wurden eine Grundlage der dann 2006 erschienenen „Bibel in gerechter Sprache“ – habe ich viele Jahre mit großer Freude mitgewirkt. Obwohl Einzelne oder kleine Gruppen für die jeweiligen Treffen bereits einen Entwurf erarbeitet hatten, haben wir oft über Stunden über nur einem Vers oder zwei gebrütet und dabei erfahren, wie Übersetzungs- und Verstehensversuche Hand in Hand gehen. Es gab kontroverse Debatten, aber wir haben nie einfach abgestimmt, sondern so lange diskutiert, bis wir zu einem Ergebnis kamen, das alle mit trugen. Wichtig war auch, dass wir die Kirchentagsübersetzungen laut lasen. Was nicht gut klang, zeigte oft, dass da in der Sache etwas noch nicht stimmig war. Es war unwichtig, wessen Vorschlag sich am Ende durchsetzte – die sonst übliche Konkurrenz in wissenschaftlichen Disputen war kaum je zu spüren.

Am Beginn auch eines solchen Übersetzens steht die Schreibtischarbeit am Text – einsam, aber begleitet von Wörterbüchern, Grammatiken, zahlreichen bereits vorliegenden Übersetzungen, Kommentaren und Spezialstudien. Aber dann folgt das Gespräch mit anderen. Gut ist auch das Hören auf Menschen, die ohne eine fachwissenschaftliche Ausbildung die Übersetzungsentwürfe lesen und auf sie reagieren. Ein solches Übersetzen ist niemals abgeschlossen, sondern muss stets neu auf den Prüfstand kommen. Manche „Ersetzung“ taugt für den Moment, bei anderen mag die Halbwertzeit länger sein, aber kaum je gibt es die für immer richtige Übersetzung. Nie damit zu Ende zu kommen, ist eine Last – nie damit am Ende zu sein, eine umso größere Lust.

Zuweilen werde ich, etwa nach Gemeindevorträgen, gefragt, welche Bibelübersetzung ich denn zum Gebrauch empfehlen würde. Ich kann dann aus immer auch subjektiver Sicht manches zu den Vorzügen und den Problemen der verschiedenen deutschsprachigen Bibeln sagen. Meine erste und, wenn sie kurz sein soll, auch einzige Antwort aber lautet: „Jedenfalls mehr als nur *eine*.“

## ZUSAMMENFASSUNG

*Ohne Übersetzungen blieben viele Werke der Weltliteratur den meisten Menschen verschlossen, doch in jeder Übersetzung gibt es Transportverluste. Oft können die Übersetzenden, auch die der Bibel, nur die Wahl treffen, was sie verloren geben. Auch darum gibt es nicht die richtige Übersetzung, aber es gibt falsche. Der Beitrag geht diesen und weiteren Grundfragen des Übersetzens nach und konkretisiert sie an Beispielen.*

## PROF. DR. JÜRGEN EBACH



*lehrte bis 2010 Exegese und Theologie des Alten Testaments und biblische Hermeneutik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.*

*Mit dem Thema befasste er sich bei den Übersetzungen in seinen Kommentaren zum Hiobbuch und zur Josefsgeschichte (Gen 37-50) – beides auch in seiner Übersetzung in der „Bibel in gerechter Sprache“ – sowie in zahlreichen Beiträgen, u.a. in: SchriftStücke, Gütersloh 2011 und Neue SchriftStücke, Gütersloh 2012.*

*E-Mail: juergen.h.ebach@rub.de*